



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

[Wir loben Gott und singen.]

Wir laufen hundert Lichtern nach
und bleiben doch im Dunkeln
und sehen nicht, wie überm Dach
die alten Sterne funkeln.

Wir greifen wie die Blinden zag
nach Weg und Wand und Stecken
und kommen unser Lebetag
oft nicht aus Angst und Schrecken.

Wir hören großer Worte viel
bald kispeln und bald schreien,
was für ein ewig Gaukelspiel
sind dieser Welt Schalmeien!
Denn braucht das Herze Kraft und Ruh',
und ist die Not am größten,
schlägt's doch der Welt die Türe zu,
es muß ein Andrer trösten!

Wohl treibt uns Erdennot noch um
und macht ein groß Getümmel,
doch Christi Evangelium,
das bind't uns an den Himmel.
Und liegt die Seele noch so tief
oft hinter Schloß und Riegel,
wir haben einen Gnadenbrief
mit Gottes Spruch und Siegel.

So machst uns du das Singen leicht,
auch wenn das Aug' will weinen;
so oft das Herz im Schatten schleicht,
läßt du ihm Sonne scheinen.
Gehören wir dem Himmel an,
was will die Hölle erzwingen?
Sie drängt und tobt, so lang sie kann,
wir loben Gott und singen.

Wolff Maurer.

Cantate — singet!

Ich will den Herrn loben, solange ich lebe, und
meinem Gott lobsingen... (Psalm 146, 2).

Am Sonntag Cantate freuen wir uns in jedem Jahre
des Schazes der evangelischen Kirchenlieder. Sie waren
durch Jahrhunderte die Brunnen, aus denen unser Volk
trank, das tägliche Brot seiner Seele. Sie wurden ihm
Seelsorger und Wegweiser, Lebensweisheit und Sterbe-
kunst. Welchen Dienst hat das evangelische Gesangbuch an
der Seele unseres Volkes getan! Das ist nicht anders ge-
worden bis heute. Wir wissen es aus eigener Erfahrung:
in diesen Liedern wohnt Sieg und Lebensmacht. Die Seele
lernt an ihnen zu atmen in der ewigen Welt Gottes, auf
die Berge des Gebets und des Lobes Gottes zu gehen.

Man kann sich an den Gesängen hinaufbeten, hinauffingen
zum getrosten Glauben. Sie haben tragende Arme. Wir
kämen nicht zu Ende, wollten wir die Segensgeschichte
auch nur einiger Lieder erzählen.

Manche haben ihre Geschichte auch schon in unserem
Leben. Wie hat uns „die goldene Sonne“ manchen Mor-
gen geweiht und „Nun ruhen alle Wälder“ uns den Abend-
frieden der Kinder Gottes bereitet. Wie manchem schwachen
Herzen gab „Ein feste Burg“ Stahl ins Blut, wie oft
haben die ernsten Verse „O Gott, du frommer Gott“ in
Zeiten der Versuchung und besonderen Verantwortung stark
gemacht. An wieviel Krankenbetten, in wieviel Sorgen-
häusern tat „Befiehl du deine Wege“ Engelsdienste.

Und was für Siegeslieder birgt unser Gesangbuch!
Mit ihm durch Sorgenzeiten, durch Wetterstunden des
persönlichen oder des gemeinsamen Lebens gehen, mit ihm
die Tage, wenn der Tod ins Haus tritt, erleben, auf den
Friedhof pilgern, am Grabe stehen — da erfährt man die
Lebensmacht der Lieder, da wird das Gesangbuch zum
Lebensbuche, in dem manche Seite oder Stelle mit unseren
ernstesten und wichtigsten Stunden unvergeßlich verknüpft ist.

Und von solcher persönlichsten Geschichte mit dem
Gesangbuche abgesehen: was wäre uns Advent ohne „Wie
soll ich dich empfangen“, Weihnacht ohne „Vom Himmel
hoch“ und „Gelobet seist du, Jesu Christ“, Karfreitag ohne
„O Haupt, voll Blut und Wunden“, Ostern ohne „Christ
ist erstanden“, Pfingsten ohne „Komm, heiliger Geist“ —
um nur diese zu nennen. Sie sind geboren aus dem Reich-
tum der hohen Feste, aber sie mehrten nun selber diesen
Reichtum.

Dazu das Andere: wer in seinem Gesangbuche lebt,
der lebt in der Gemeinde und macht die wundervolle Er-
fahrung der Kirche Gottes. Von unseren Gesangbüchern
gilt, was Luther vom Psalter rühmte: „Da siehest du allen
Heiligen ins Herz.“ Da singen Pfarrer, Juristen, Ärzte,
Lehrer, Fürsten. Da klingt es aus allen deutschen
Gauen — man muß nur das Verzeichnis der Dichter im
Gesangbuche öfter durchgehen, um die Fülle und Viel-
stimmigkeit des Chores recht zu erkennen.

Jeder Zeit wieder hat Gott ein neues Lied geschenkt:
nach dem Glaubens- und Kirchenliede des Reformations-
jahrhunderts läßt er im dreißigjährigen Kriege den Born
der Kreuz- und Trostlieder quellen; dem darauf folgenden
Jahrhundert schenkt er den Ton heißer Jesusliebe, tiefen
Heiligungsernstes in großen Kampfesliedern: „Jesu, hilf
siegen“, „O Durchbrecher aller Bande“; das 19. Jahr-
hundert darf das Missionswerk angreifen und neue Wunder
des Herrn dabei erleben, es fügt in den Chor die Stimme
des Missions- und Reich-Gottes-Liedes. Alles ist die eine
Gemeinde, aber die Gaben sind mannigfalt und die Töne
jeweils voll Eigenart.

Wer in dem Gesangbuche lebt, der wird in die rechte evangelische Enge und Weite zugleich hineingeführt: er weiß nun, was echter evangelischer Ton ist und läßt die brünstigen Lieder der Mystik, die weichlichen oder drängerischen des pietistischen Schwärmertums beiseite; er wächst aber auch, durch den Chor der Sänger, hinein in die Freude an der Fülle des Lebens, das Gott geschenkt hat. Er sehnt sich und wartet, daß auch unsere Zeit aus neuer Erfahrung Gottes für neuen Dienst ihr eigenes besonderes Lied singe.

Der Cantatesonntag soll uns aufrufen, den uns von Gott im Kirchenlied geschenkten Schatz aufs neue zu heben, daß wir werden, was wir sein könnten: die singende Kirche. Wir haben eine Schuld gegen unser Erbe, eine Schuld gegen die großen Lieder wie „Mitten wir im Leben sind“, „Christ lag in Todesbanden“, „Nun lob, mein Seel, den Herren“, „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“, „Jesu, meine Freude“. In diese Töne sollen unsere Kinder von früh auf hineinwachsen.

Ein singendes Volk bereitet dem Herrn den Weg. Die singende Gemeinde rüstet sich für den Sonntag der Ewigkeiten. Dort drohen klingt das Lob Gottes ohne Ende. Singend durch dieses Leben ziehen und dann einst einstimmen dürfen in das ewige Lied der Vollendeten, nicht mehr mit unreiner und halber oder vom Druck des Lebens gebrochener Stimme, sondern in der Reinheit und Kraft der Engel — Gott schenke es uns allen!

Paul Althaus.

Ich will von deiner Güte singen,
so lange sich die Zunge regt;
ich will dir Freudenopfer bringen,
so lange sich mein Herz bewegt;
ja, wenn der Mund wird kraftlos sein,
so stimm ich noch mit Seufzen ein.

Johann Menzer. 1658—1734.

Das Kirchenlied der Reformation.

Vor der Reformation war für den Gemeindegesang eine traurige Zeit. In den Kirchen hörte man nur lateinische Weisen, zum Teil nur von Priestern und Chören gesungen. Oft sang das Volk seine geistlichen Weisen nur auf der Straße und bei Prozessionen. Erst Bischof Lucas von der mährisch-böhmischen Brüdergemeinde gab das erste Gesangbuch in der Muttersprache heraus (1504). In Deutschland wurden nur wenige Lieder in der Muttersprache geduldet, und nur an hohen Festtagen durfte die Gemeinde sie in der Kirche singen.

Der erste evangelische Gemeindegesang erscholl 1524 in der Wittenberger Stadtkirche. Es war das von Luther gedichtete Lied: „Nun freut euch, Liebe Christen gemein“.

Lies einmal dies Lied, gerade weil es so allgemein unbekannt ist. Der ganze Luther zeigt sich dir da: Du spürst die starke, überwältigende Freude eines Erlösten, der die Höllenqualen eines ernstesten Ringens mit Gott gekostet, dem die Sünde unerträgliche Qualen bereitet hatte. Du spürst, wie Luther die ewige Liebe Gottes in Christus, wie er das ganze Leiden und Sterben Jesu in seiner ganzen Tiefe erfährt hat. Hab acht auf den letzten Vers: Hüte dich vor Selbstgerechtigkeit, vor Menschenfrazungen, auf deren peinlichste Erfüllung die pharisäische Gerechtigkeit immer so stolz ist. Nicht deine eigene Seligkeit ist das Höchste, sondern dein Dienst an anderen. Darum fordert Luther auf zum Dienst. Die Königsherrschaft Jesu soll ausgebreitet werden durch dich! Dieses moderne Wort ist reformatorischer Gedanke.

Kennst du das Lied „Vater unser im Himmelreich“? Ist es nicht eine herrliche Auslegung zum Vaterunser? Bruderliebe, soziale Gesinnung, Gebet für die Kirche usw., das ganze Leben der Gläubigen liegt darin beschlossen.

Schlag einmal in deinem Gesangbuch auf „Ach Gott vom Himmel sieh darein“! Es ist doch wie für unsere Tage geschrieben: Feindschaft gegen Gottes Wort, falsche Lehren hin und her; und dann die Zusage Gottes, daß Gottes Wort trotzdem „stark in die Lande leuchten“ soll.

Paul Speratus, der bekanntlich i. J. 1524 nach

Ostpreußen kam und mit Recht „der Kirchenvater der Ostmark“ genannt wird, schenkte uns das Bekenntnislied „Es ist das Heil uns kommen her“, das Luther in sein erstes Gesangbuch mit aufnahm. Als Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz in seinem Lande aus Furcht vor dem Kaiser die Reformation nicht einführen wollte, da stimmte die Gemeinde in der Kirche zu Heidelberg, mitten in feierlicher Messe, wie aus einem Munde an: „Es ist das Heil uns kommen her“. Die Messe wurde unterbrochen, und der Kurfürst gestattete die neue Lehre. So siegesgewiß und freudig waren unsere Väter, wo bleiben wir Jämmerlinge heute mit unserm Glauben?

Als Luther im Jahre 1519 in Leipzig mit dem katholischen Professor Eck ein Streitgespräch hatte, stand auf römischer Seite der Rektor der Leipziger Thomasschule, Johann Gramann († 1541). Durch die Worte Luthers ward er so überzeugt, daß er zur evangelischen Lehre übertrat. Von diesem Mann, der gleichfalls nach Ostpreußen kam und als Pfarrer in Königsberg wirkte, haben wir das Lied „Nun lob, mein Seel, den Herren“. Persönliche Heilsgewißheit, gleichsam ein Aufatmen nach schwerer Zeit, Freude über Gottes erbarmende Gnade sind der Grundton dieses Liedes. Dann aber schaut der Dichter auf die Gemeinde: Gottes Gnade gilt der gesamten Gemeinde, sie hat sein heilig Wort zu treiben, damit Gottes Reich komme auf Erden!

Gemeinschaft der Gläubigen, Kirche steckt hinter diesen Liedern, nicht eine leere Organisation, sondern ein fester, innerlicher Zusammenschluß der Gottesgemeinde. Wir finden in diesen Liedern kein frommes, selbstsüchtiges „Ich“, sondern ein freudiges „Wir“. Gemeindegesang im edelsten Sinn. Eine gewisse siegesfreudige Stimmung liegt in allen diesen Liedern. Das hat diese Gefänge zu Kernliedern unserer Kirche gemacht.

Bemühen wir uns doch immer wieder um ein rechtes Verständnis dieser Lieder! Sie sagen uns gerade jetzt in unserer Zeit viel, reden sie doch von festem Zusammenschluß der Gemeinde, von freudigem Bekenntnis nach außen, von erlebtem Glauben und tatkräftiger Liebe. Während ich diese Worte niederschreibe, klingt mir das Pfingstgebet Luthers unaufhörlich in Herz und Sinn:

„Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll' mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
dein brünstig Lieb entzünd' in ihn'n.“

D. Brozack.

Caspar Zinglers Herz.

Von Ingeborg Maria Sid.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Kläber.

(5. Fortsetzung.)

Aber er hatte doch gar viele Gedanken von dort mit heimgebracht. Diese wogten nun durch seine Seele. Und Joseph von Arimathia in der letzten Kapelle hatte, den Turban abgerechnet, leibhaftig wie sein verstorbenen Vater ausgesehen. Der alte Benedikt Zingler hatte manches gewichtige Wort zu sagen gewußt; aber Kaspar war träge gewesen und hatte nicht so darauf gehört, wie er hätte sollen. Doch erinnerte er sich jetzt, daß sein Vater gesagt hatte: „Es kommt uns manchmal verwunderlich vor, daß wir unsere Krankheit und Not nicht los werden können. Aber es ist wohl so, daß auf der Welt ebensoviel Böses erduldet werden muß, als Böses getan wird, damit das Gleichgewicht hergestellt werde. Deshalb kann man seine Plagen nicht immer so leicht los werden — sie können nicht ohne weiteres davonliegen — wenn sie nun einmal da sein müssen. Und unter dem großen Wegkreuz auf der Straße nach Laas steht ja auch geschrieben: ‚Er nahm auf sich unsere Krankheit und trug unsere Schmerzen.‘ Selbst der Heiland konnte sie nicht nur so davonjagen — wie wir uns wohl einbilden, wenn wir hören, wie er einst die Krankheiten geheilt hat.“

Jetzt gaben diese Worte Kaspar zu denken. Wenn die Krankheit seiner kleinen Dorn nicht nur so wegblasen werden konnte, so kam das vielleicht daher, daß sie ein Teil von dem bestimmten Maß des Schweren war, das auf dieser Erde ertragen werden mußte, um das Gleichgewicht herzustellen.

Jawohl, aber dann war da immer noch die merkwürdige Verteilung. Daß es Krankheit auf Erden geben mußte, das war verständlich, so wie die Menschen nun einmal waren — aber warum mußten gerade die am meisten Böses erdulden, die am wenigsten Böses getan hatten? Warum mußte gerade sie so krank sein? Warum gerade sie sterben und nicht lieber eins von den andern?

Es gav außer ihr noch genug Kinder in Kortsch. Fröhliche Kinder, gesunde Kinder, unartige Kinder, denen nie ein Glied weh tat, die herumtollten und spielten, daß es des Guten fast zu viel war, die schrien, daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstand, wenn man vors Haus hinaustrat, und sich überdies immer miteinander stritten. Eines weniger — das wäre kein Schade.

Er wollte ihnen auch nicht das kleinste Bißchen von all ihrer strotzenden Gesundheit mißgönnen, die sie gehabt hatten; aber dann könnte auch wohl eines von ihnen hingehen und sterben.

Der Gedanke daran war gar nicht so schwer zu ertragen, und es erschien auch lange nicht so ungerecht, als wenn so ein armes Tröpfchen, das es nie gut gehabt und das niemals jemand ein Leid zugefügt hatte, dran glauben mußte

So oft Kaspars Auge auf das eine oder andere der Kinder fiel, stieg dieser Gedanke jetzt in ihm auf. Es könnte wohl eines von diesen sein. Er wollte es nicht denken — aber er tat es ganz unwillkürlich.

Da war nun der Christoffer — der kleine, runde Dickack, der so ganz zur Unzeit bei Martin Gutters angekommen war — als Nummer zehn — als alle die andern schon groß waren. Die Schwestern waren es herzlich überdrüssig, ihn herumzuschleppen, oder auf ihn aufzupassen, und ihn mitzunehmen. Sie ließen ihm davon, und er watschelte immer, aus vollem Halse brüllend, hinter ihnen her.

So einer — der nur eine Last ist! Kopfschüttelnd blieb Kaspar eines Tages bei dem Jungen stehen.

Dann nahm er ihn plötzlich auf den Arm. „Sollen wir probieren, ob wir sie einholen können, die langen Mädchen?“ sagte er. „Und ein anderesmal dürfen sie nicht so vorauslaufen.“

Das Kind hatte sein Schreien jählings aufgegeben, und auf Kaspars Arm sitzend, starrte es ihm sprachlos ins Gesicht.

„Es ist schade, daß ihr nicht auf euren Stoffel warten könnt,“ sagte er zu den Schwestern. „Er meint, ihr wolltet ihm davonlaufen, und er stolpert über seine eigenen Beine, wenn er euch einholen will.“

Als Kaspar weiterging und das Gewicht des warmen Kindertörpers gleichsam noch auf dem Arm fühlte, dachte er: „Nein, Stoffel soll es nicht sein. So ein kleiner Dickack, der so treuherzig und hilflos herunterwatschelt.“ Nein, aber es gab noch andere genug.

Da waren zum Beispiel die vielen dünnarmigen, kleinen Mädchen der großen Walpurga, die sich so abschinden und so schwer tragen mußten. Man mußte sich nur wundern, daß ihnen die Arme nicht länger als bis an die Knie heruntergingen, und die immer die Klagen ihrer Mutter über die vielen Mägen, die satt werden wollten, mitanhören mußten.

Eines von diesen Kindern hielt eines Tages vor Kaspars Haus an, stellte ihren großen Milchtopf auf die Bank ab und wischte sich mit dem Arm den Schweiß vom Gesicht, das einen etwas bekümmerten Altweiberausdruck hatte

Kaspar betrachtete sie durchs Fenster — dann ging er hinaus.

„Ist dein Topf schwer?“ fragte er, indem er auf den Milchtopf deutete.

Das Kind legte beide Hände über dem Schürzenleibchen zusammen und war ganz bereit zu einem kleinen Schwaß.

„Er ist hauptsächlich unhandlich,“ sagte sie, „so glatt. Man darf kaum atmen, so lange man ihn trägt, sonst schwankt er.“

„Warum habt ihr keinen Milcheimer?“ fragte Kaspar. „In Schlanders kann man sie kaufen.“

„Freilich, aber wir haben kein Geld zum Kaufen,“ sagte sie zungenfertig. „Nein, wir müssen unsere Milch

in einem Topf holen — bis einem von uns ein Unglück passiert und er zerbricht.“

Kaspar griff in die Tasche. „Da hast du fünfzig Heller zu einem Milcheimer, Reji,“ sagte er.

Das Kind küßte ihm die sonnverbrannte Hand. „Viel schönen Dank, Kaspar Zingler. Ich will auch nicht vergessen, für dein krankes Mädchen zu beten, daß sie auch gesund werden möge.“

Kaspar sah ihr nach, bis sie in Walpurgas Haus verschwand. Nein, dem kleinen dünnarmigen, fleißigen Mädchen, die das bißchen guten Willen gleich wieder vergelten wollte, konnte man wirklich nur Gutes wünschen. Nein, er durfte doch kein anderes Kind suchen, das anstatt seiner kleinen Dirn krank werden und sterben sollte, dem die ganze Last, die sie trug, aufgeladen werden sollte. —

Schließlich dachte er, wie sehr auch die Kinder lärmten und schrien, so sei doch nicht eines darunter — nicht einmal einer von den größten nichtsnutzigen Bengeln in Kortsch — das er entbehren möchte; nicht eines von ihnen möchte er sich kalt und still und tot denken.

* * *

Am einem Morgen im April, als Kaspar und Anna der Kleinen beim Aufstehen helfen wollten, sagte sie: „Ich kann nicht,“ und ihre Augen, die mit jedem Tag größer wurden, während das Gesichtchen immer kleiner wurde — wie wenn die Augen es förmlich verschlängen — richteten sich angstvoll fragend auf Kaspar.

Und ehe er sich klar gemacht hatte, was er antworten sollte, hörte er sich sagen: „Nein, denn wir sind heute ein wenig müde. Das hat nichts zu bedeuten. Es ist viel besser, wir ruhen uns einen oder zwei Tage aus, daß wir die Müdigkeit überwinden und dann wieder ganz vergnügt am Fenster sitzen können, oder vielleicht sogar ein wenig im Sonnenschein draußen.“

Er sagte immer „wir“, wenn er mit ihr sprach. Es klang ganz natürlich, er war ja bei allem dabei.

Einen, zwei, und noch viele Tage dazu lag das Kind nun ganz zu Bett. Aber die Müdigkeit nahm nicht ab, sie nahm zu. Der Husten zerriß die kleine Brust mehr als je, und der arme ausgewachsene Rücken tat ihr bitter weh; er konnte jetzt nur mit großer Mühe vor dem Wundwerden bewahrt werden, da sie immer so schwer darauf liegen mußte. Ja, an ein paar Stellen ging die Haut schon ab, — daß es eine Qual für das Kind war, wenn Kaspar ihm den Rücken nach Angabe des Arztes wusch und ein Salbepflaster auflegte. Er fürchtete, Anna würde nicht sanft genug zugreifen — seine eigenen großen groben Finger waren so behutsam, wenn sie die Kranke berührten; aber diese jammerte doch dabei. „Ja, ein wunder Rücken,“ dachte er, „und das hier ist doch nur eine einzige kleine Stelle.“

Eines Tages fühlte er den Drang, ihr zu erzählen, wie ein heiliger, wunder Rücken das große Kreuz hatte tragen müssen —

Aber dann fügte er hinzu: „Siehst du, bei dir hat es keine Not. Es muß immer erst ganz schlimm werden, ehe es ganz gut werden kann. Jetzt wird auch dein Rücken schlimm, und das tut weh; aber wenn wir ihn mit den Umschlägen recht gut pflegen, dann wird nicht allein die Haut wieder heil — sondern er wird zugleich auch gerade, wir werden schon sehen.“

Wo immer er in der Stube ging und stand, folgten ihm die Augen seiner kleinen Dirn, und die angstvolle Frage, die in ihnen lag, wurde ihm mit jedem Tag unerträglicher; und doch hatte er immer einen Trost bei der Hand, mit dem er sie beruhigte.

Oftmals, wenn er am Morgen erwachte, oder bei ihrem Stöhnen in der Nacht aufwachte, überfiel es ihn wie eine Todesangst, daß ihm der kalte Schweiß auf die Stirne trat: „Was nun? Was nun — und was soll ich ihr sagen, daß sie glauben kann, es stehe nicht so schlimm?“ Aber im nächsten Augenblick hörte er sich schon eine aufmunternde Erklärung für jede Verschlimmerung ihres Zustandes geben.

Ihn selbst aber ließ die Angst nicht los; wie mit eiserner Hand hielt sie ihn fest. „Wenn das Schlimmste kommt, und sie es fühlt — was dann, ach lieber Gott im Himmel, was dann?“

(Fortsetzung folgt.)

Eine bedeutsame Tagung.

Von Pfarrer Dittmar in Königsberg.

Im Herzen Deutschlands, im Lande der Reformation, fand in diesem Jahre vom 10. bis zum 13. April die Ostersagung des Reichselternbundes statt. Magdeburg, in dessen ehrwürdiger Johanneskirche einst Luther das Evangelium verkündigte, war zum Tagungsort ausersehen. Ginst im Mittelalter eine der größten und stolzeften Städte, eine Trutzburg der Reformation, hat Magdeburg im 30jährigen Kriege ein furchtbares Schicksal erlitten. Da der Schwedenkönig Gustav Adolf infolge der zaudernden, unentschlossenen Haltung des evangelischen brandenburgischen Kurfürsten Georg Wilhelm nicht schnell genug zum Schutz herantücken konnte, wurde die Stadt am 10. Mai 1631 nach langer Belagerung von den Truppen Tillys gestürmt und nach furchtbarer Plünderung in Schutt und Asche gelegt.

Wiederum ist in unsern Tagen im Mutterlande der Reformation ein heißer Kampf entbrannt um die Geltung des Evangeliums im Leben des deutschen Volkes, insbesondere um seine Geltung in den Schulen. Es hatte den Anschein, als sollte endlich nach jahrelangem vergeblichen Warten der evangelischen Elternschaft ein Reichsschulgesetz eine Schutzmauer um ihre evangelischen Schulen errichten. Wenn diese Hoffnung abermals aufs bitterste getäuscht und die evangelische Schule auch weiterhin schutzlos einer Auslöschung preisgegeben worden ist, so verdanken wir das dem Umfande, daß im entscheidenden Augenblick eine Anzahl evangelischer Männer und Frauen des Reichstags sich nicht zu dem Entschluß durchbringen konnten, durch entschiedenes Eintreten für das Reichsschulgesetz sich schützend vor die evangelische Schule zu stellen. Parteirücksichten im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen schienen wichtiger als die dringend notwendige Lösung einer so brennenden Kulturfrage ersten Ranges. Welchen Eindruck ein solches Verhalten auf die evangelische Elternschaft gemacht hat, zeigt die in Magdeburg gefaßte Entschliebung des Reichselterntages, die wir hier im Wortlaut bekanntgeben:

„Die zum 6. Reichselternntag versammelten, im Evangelischen Reichselternbund zuammengeschlossenen Eltern- und Volksbünde erklären zur Schulfrage:

Wir bedauern auf das Tiefste, daß das dem Reichstag vorgelegte Reichsschulgesetz nicht verabschiedet worden ist. Mit Empörung stellen wir fest, daß das heiße Sehnen der evangelischen Elternschaft nach dem durch die Reichsverfassung gewollten Schulfrieden auf dem Boden des Elternrechts und der Gewissensfreiheit parteipolitischen Erwägungen geopfert ist.

Wir bekennen uns unbeirrt zur evangelischen Schule und verlangen nach wie vor ihre Sicherung durch ein Reichsschulgesetz.

Wir fordern die ganze evangelische Elternschaft auf, sich geschlossen hinter die Forderungen des Reichselternbundes zu stellen und bei der bevorstehenden Reichstagswahl nur solche Parteien und Kandidaten zu wählen, die glaubhaft erklären, bei Einbringung des neuen unerläßlichen Reichsschulgesetzes für die evangelischen Schulforderungen einzutreten zu wollen.

Ueber alle Wirtschafts- und Wohlfahrtsfragen hinweg, so wichtig diese auch sind, gilt es, unserer Jugend den Blick auf die Ewigkeitsmächte frei zu halten, die zuletzt allein imstande sind, unser Volk aus der schweren Erschütterung der Gegenwart zu retten.

Wir wahren in der evangelischen Schule ein heiliges Erbe Luthers.“

Ein scharf umrissenes Bild der unhaltbaren Lage, die durch die gegenwärtige große Kulturkrise wie durch die allgemeine Unsicherheit auf dem Gebiet des Schulrechts, der Schulform, und des Schulgeistes entstanden ist, gab der großzügige Vortrag des Generalsuperintendenten D. Dr. Dibelius über „Die deutsche Schulnot und die Kulturkrise der Gegenwart“.

Die evangelische Elternschaft habe -- so führte der Vortragende aus -- wenn sie heute auf ihre evangelischen Schulen schaue, das Gefühl der völligen Unsicherheit und Rechtlosigkeit. Wie weit diese Unsicherheit geht, beweise die Aeußerung des sattam bekannten Berliner Schulreformers Stadtschulrats Löwenstein, der öffentlich erklärte, er habe in verschiedenen evangelischen Schulen dem Religionsunterricht beigewohnt und sei vollauf befriedigt, denn was dort in der

Religionsstunde gesagt wurde, hätte ebenso auch, ohne Anstoß zu erregen, in weltlichen Schulen gesagt werden können. Bezeichnend sei es, daß es heute in Deutschland evangelische Lehrer gebe, die neben dem von ihnen erteilten evangelischen Religionsunterricht auch den Vorbereitungsunterricht der weltlichen Schule für die Jugendweihe wahrnehmen. Angesichts solcher Vorgänge sei die Frage der evangelischen Elternschaft vollauf berechtigt: Was geht heute in unsern evangelischen Schulen, was geht heute insbesondere im evangelischen Religionsunterricht vor? Im Blick auf diese gefahrdrohende Lage müsse die evangelische Elternschaft nicht nur an ihrer alten Forderung nach einem Reichsschulgesetz unentwegt festhalten, sie müsse auch im Verein mit der evangelisch gesinnten Lehrerschaft schon jetzt daran arbeiten, von innen heraus die evangelischen Schulen wieder zu dem zu machen, was sie rechtlich ohnehin sein müßten: zu Schulen, denen evangelischer Geist das einheitliche Gepräge gibt. —

Auf den gleichen Ton waren die Ausführungen von Universitätsprofessor D. Hinderer, dem geschäftsführenden Direktor des Ev. Reichselternbundes, in der nachfolgenden geschlossenen Vertreteritzung gestimmt. Die weitere Aussprache, bei der die leidenschaftliche Erregung der evangelischen Elternschaft über das Scheitern des Reichsschulgesetzes beredten Ausdruck fand, läßt sich in die Worte zusammenfassen: Der Reichsschulgesetzentwurf ist tot, es lebe der neue, wir kämpfen weiter!

Am Gelegenheit zum kraftvollen Eintreten für die berechtigten Forderungen der evangelischen Elternschaft wird es nicht fehlen; stehen wir doch nicht nur vor der Reichstags- und Landtagswahl, sondern auch vor den um die Pfingstzeit in diesem Jahre wieder fälligen Elternbeiratswahlen. Auf die ersten Pflichten, die hier der evangelischen Elternschaft erwachsen und auf die große Verantwortung, die hier auf ihr ruht, wiesen besonders eindringlich zwei Fachitzungen hin, die sich mit der Arbeit der Elternbeiräte und mit der Arbeit der evang. Elternbünde beschäftigten, während in einer dritten Fachitzung die Bedeutung des Religionsunterrichts an höheren Schulen behandelt wurde.

Verheißungsvoll für unsere weitere Arbeit dürfte es sein, daß auf einer von hundert evangelischen Lehrern und Lehrerinnen beschickten Versammlung der Beschluß gefaßt wurde, einen engeren Zusammenschluß aller auf dem Boden der evangelischen Schule stehenden deutschen Lehrer und Lehrerinnen herbeizuführen. Evangelische Elternschaft und evangelische Lehrerschaft Seite an Seite im Verteidigungskampf für die evangelische Schule -- wessen Herz schlägt nicht höher im Blick auf diese Einheitsfront!

Ueber die Tätigkeit der Reichsgeschäftsstelle im letzten Arbeitsjahr und über den Stand der evangelischen Elternbewegung berichtete Reichsgeschäftsführer Lehrer Kautenberg. Es ist erfreulich, feststellen zu können, daß alle die treue hingebende Arbeit im letzten Jahre nicht vergeblich gewesen ist. Der Ev. Reichselternbund ist nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Breite gewachsen, die Zahl seiner Mitglieder beträgt heute bereits über 3 Millionen. Andere von der Presse genannten Zahlen sind längst überholt.

Die vom ersten Vorsitzenden, Staatssekretär a. D. Conze, geleiteten Verhandlungen waren umrahmt von einem stark besuchten Begrüßungsabend, wie von einem gleichfalls überfüllten eindrucksvollen Gottesdienst im ehrwürdigen Magdeburger Dom. Ueberaus erfreulich war auch die öffentliche Versammlung besucht, bei der der Reichstagsabgeordnete Oberstudienrat Dr. Ellenbeck in hinreißender Beredsamkeit über den „Kampf um Luthers Erbe“ sprach. Ein Volk, so sagte Dr. Ellenbeck, das Luthers Erbe zu verwalten habe, dürfe sich weder von amerikanischer Geschichtslosigkeit noch von dem Pariser Gebahren noch von der Moskauer Gottesfeindschaft in den Bann schlagen lassen. —

Die inhaltsreiche Tagung liegt nun wieder hinter uns. Sie hat uns Teilnehmern von neuem die ungeheure Verantwortung zum Bewußtsein gebracht, die auf dem evangelischen Teil unseres Volkes ruht. Wir dürfen nicht müde werden, nein wir müssen und wir wollen weiterkämpfen im Geiste Luthers, um allen evangelischen Kindern eine Erziehung im Geiste des Evangeliums sicherzustellen. Die

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Neuheide.

Sonntag Cantate 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. (Am 1. Sonntag im Monat.) 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Gestorben: 17. 4. Besitzer Heinrich Stegmann in Schwarzdamm, 79½ Jahre alt, beerdigt am 22. 4. Das Ehepaar konnte im Oktober 1922 die goldene Hochzeit feiern. — Psalm 90, 10.

Pomehrendorf.

Gaben: 5 RM. in den Säckel gelegt mit der Bemerkung auf dem Zettel, in welchen diese Gabe eingewickelt war: „Für die Heidenmission. Bitte den Herrn Pfarrer, es weiter zu befördern.“ Der Betrag ist weitergeleitet an die Berliner Missionsgesellschaft. Herzlichen Dank.

Die Konfirmanden, welche am 20. April zum Unterricht angenommen worden sind, heißen: Frieda Böhnke, Heinz Stahr, Friedrich Neumann, Herbert Fleischhacker und Erich Junk (alle aus Pomehrendorf), Edith Kuhn, Minna Häse, Gertrud Häse, Marg. Herrmann, Erna Fietkau, Anna Haaf, Erich Fietkau, Otto Schulz und Karl Krampitz (alle aus Groß Stoboy), Erna Schmidt, Charlotte Stamm und Willi Kolmsee aus Wolfsdorf-Höhe, Elsa Herrmann, Helene Reiß, Charlotte Kill und Herbert Jäkel aus Schönmoor, außerdem Erich Hohmann aus Rogau (Kirchengemeinde Marienfelde). Im ganzen 22.

Die diesjährige Kirchenvisitation findet im Mai statt, entweder am Sonntag Rogate (13. Mai) oder am Sonntag Graudi (20. Mai). Schon jetzt werden alle Gemeindeglieder hierzu herzlich eingeladen, insbesondere die Herren Ältesten und kirchlichen Gemeindevertreter, die Hausväter und Hausmütter, die konfirmierte Jugend, namentlich die im vorigen und in diesem Jahre Eingegneten, selbstverständlich auch die Schulen mit den Herren Lehrern. Es ist das erste Mal, daß Herr Superintendent Dr. Schack zu uns kommt. Natürlich möchte er die Worte, die er redet, an recht viele richten. Und man möchte doch auch annehmen, daß noch so viel kirchliches Interesse in der Gemeinde vorhanden ist, daß recht viele den Wunsch haben, den neuen Herrn Superintendenten von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und seine Worte zu hören. Jedenfalls wird jeder, der mit rechter Andacht an dem Visitationsgottesdienst teilnimmt, auch einen Segen aus dem Gottesdienst mitnehmen. Es sei noch bemerkt, daß auch der Kirchenchor mehrere Gesänge vortragen wird.

Am 30. April, 1. und 2. Mai fand in Königsberg ein Lehrgang zur Einführung in das neue Gesangbuch, das bekanntlich zum 1. Advent d. Js. in Gebrauch genommen werden soll, statt, und zwar leitete die Einführung der Kurjuzsteilnehmer in den Text Herr Kon-sistorialrat Anfermann (Königsberg), die Einführung in die Melodien Herr Pastor D. Grellich aus Posen. Der Kurjus war von zahlreichen Pfarrern und Organisten unserer Provinz besucht. Auch der hiesige Pfarrer beteiligte sich daran. Einen ausführlichen Bericht wird er in der nächsten Nummer geben.

Pr. Mark.

Getauft wurden: am 22. April Hilde Meier, Tochter des Justmanns August Meier aus Hansdorf; am 24. April Thea Amalie Anneliße Winkler, Tochter des Landwirts Fritz Winkler aus Neuendorf-Höhe.

Verstorben sind am 22. April im Alter von 82 Jahren der Eigentümer August Mierwald aus Pr. Mark, beerdigt am 26. April auf unserm Friedhof; am 24. April Ruth Ursel Weise aus Gölbenboden, 5 Tage alt, beerdigt am 28. April auf dem Friedhof zu Hasselbusch. —

Am Sonntag, den 6. Mai 2 Uhr nachmittags Versammlung des Cv. Jungmännervers. im Pfarrhaus. —

Es ist in vieler Hinsicht schade, daß auf unserm Friedhof immer mehr Gräber mit den kalten, schweren Zement- oder Marmoreinfassungen versehen werden. Solche starren Einfassungen wollen garnicht recht in das sonstige,

schöne, lebendige Bild passen, das unser Pr. Markter Friedhof mit seinen hohen Bäumen und sonstigem Schmuck an Büschen, Sträuchern, Hecken und Blumen bietet. Da paßt ein von lebendem Ephen umrankter Grabhügel, der gut gepflegt und schön sauber gehalten wird, viel besser in das ganze Bild unseres Friedhofes. Solche Steinkästen um die Gräber geben jedem Kirchhof etwas Kaltes, Fremdes, Lebensloses und Unschönes. Laßt uns alle, die wir Gräber auf unserm Friedhof zu betreuen haben, dafür sorgen, daß nicht auch unser Pr. Markter Kirchhof aus dem schönen, parkartigen Garten, in dem unsere Entschlafenen ruhen, zu solch kaltem, unschönen Steinhäufen wird. Jeder überlege es sich dreimal, wenn er etwas für seine Gräber tun will, ob er sich solch einen kalten Steinkasten anschaffe oder ob er nicht lieber seine Gräber mit schönen lebenden Pflanzen oder Rasen einrahme. — Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal daran erinnert, daß jeder, der Sträucher, Hecken oder dergleichen auf dem Friedhof an oder um seine Gräber anlegen will, hierzu die Genehmigung des Gemeindefkirchenrats vorher einholen muß. Und zwar recht zeitig, denn der Gemeindefkirchenrat kann natürlich nicht wegen einer solchen Sache extra zusammengerufen werden, sondern beschließt über solche Gesuche in der nächsten Sitzung, die nicht immer gleich nach Einreichung der Gesuche stattfindet. Wer im Frühjahr etwas pflanzen will, muß am besten schon im Laufe des Winters sein Gesuch beim Gemeindefkirchenrat einreichen. Sonst gibt es unangenehme Verzögerungen; und die werden dann ganz mit Unrecht dem Gemeindefkirchenrat zur Last gelegt. Manchem mag das sehr merkwürdig vorkommen, daß der Gemeindefkirchenrat solche Aufsicht über das Pflanzen auf dem Friedhof führen will. Das ist aber eine Selbstverständlichkeit. Denn der Friedhof gehört der Kirchengemeinde im Ganzen. Selbstverständlich hat die Kirchengemeinde die unbedingte Pflicht, darüber zu wachen, daß ihr Friedhof ordentlich ist und daß nur das gepflanzt und angelegt wird, was wirklich möglich ist und nicht irgendwie störend wirken kann. Dieses Aufsichtsrecht über den Friedhof übt nun der Gemeindefkirchenrat aus als die ordentliche, berufene Vertretung der Kirchengemeinde im Auftrag der gesamten kirchlichen Gemeindevertretung. Selbstverständlich läßt er, wo es nur irgend zu verantworten geht, jedem gern die Möglichkeit, die Gräber der Anverwandten so zu pflegen, wie es der einzelne wünscht. Aber Ordnung und Aufsicht über das Ganze muß sein und bleiben, das ist selbstverständlich. —

Der Abschluß unserer Kirchenkasse im Rechnungsjahr 1927 sieht folgendermaßen aus:

Einnahmen: Insgesamt 6097,80 M. Diese Summe setzt sich aus folgenden Unterabteilungen zusammen:

1. Zinsen vom Konto der Kirchenkasse	3,60 M
2. Miete für die Wohnungen in der Kirchenkate	118,— M
3. Kirchstuhlgelber (für die vermieteten Plätze)	326,— M
4. Klingbeutelgeld	235,57 M
5. Geschenke	198,99 M
6. Gebühren (Erd- und Glockengeld u. anderes)	179,50 M
7. Patronatsbeiträge der Regierung zu den Instandsetzungsarbeiten an den kirchlichen Gebäuden	1451,39 M
8. Zuschuß aus der Pfarrstellenkasse	232,— M
9. Rauch- und Schülergeld	29,25 M
10. Kirchensteuern	2622,44 M
11. Verschiedene Einnahmen (z. B. verkauftes altes Bauholz u. a.)	84,46 M
12. Zurückgezahlte Kapitalien (ausgeloste Kriegaanleihe, die zunächst der Kirchenkasse für die laufenden Ausgaben zur Verfügung gestellt wurde, aber im Jahre 1928 als zinsbringendes Kapital angelegt werden muß)	540,50 M
13. Ueberschuß aus dem Vorjahr	76,10 M
Summe	6097,80 M

Die Ausgaben betragen insgesamt 5698,14 M. Diese Summe setzt sich folgendermaßen zusammen:

1. Zinsen und Kapitalabtragungen (für ein aufgewertetes Darlehen, das seinerzeit für den Schul-Neubau in Pr. Mark von der Kirchengemeinde aufgenommen wurde)	14,24 M
--	---------

2. Befoldungen, Pensionen u. Unterstützungen	785,46 M
3. Kosten der Gottesdienste	101,60 M
4. Herstellung und Unterhaltung von Gebäuden und Inventar (einschließlich Feuerversicherung und Reinigung)	3647,87 M
5. Zahlungen an die Landeskirche (Synodalabgaben)	475,70 M
6. Verwaltungskosten und öffentliche Abgaben	341,74 M
7. Verschiedene Ausgaben. (Konfirmationschein, Trauscheine, Traubibeln, Nachrufe für Verstorbene usw. usw.)	331,53 M
	Summe 5698,14 M

Es bleibt demgemäß am 1. April 1928 ein Bestand von 399,66 M. —

Mit den Posaunen des Ev. Jungmännerverbandes Ostpreußen durch das nord-östliche Deutschland.

Von Diakon Smock-Elbing.

(Fortsetzung.)

In Stolp gaben wir zwei Straßenkonzerte. Auf dem Marktplatz umrahmten uns tausende von Menschen. Die Polizei hatte Not, den Durchgang frei zu halten. Die große mächtige Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. In aller Frühe ging die Reise am nächsten Morgen nach Kolberg. Viel Mühe hatte sich die Leitung von der Volksküche gegeben, um die Verpflegung gut durchzuführen. Uebernachtet wurde in den Räumen des Gemeindehauses. Es wäre gut gewesen, wenn sich jeder mit einer Wolldecke versehen hätte. Trotz der Kälte in Kolberg war der Dom gut besucht. Ich glaube, wir durften in dieser Stadt, wo doch ein großer Badebetrieb ist, manches Samenorn austreuen.

Am nächsten Tage fuhren wir über Stettin nach Angermünde. In Stettin gab es auf dem Bahnhof im Fürstenzimmer der Verwaltung einen Teller Erbsensuppe, die sehr gut mundete. Nach zweistündigem Aufenthalt ging es weiter nach Angermünde. Herr Superintendent Lic. Borrmann, der Sohn des Königsberger Pfarrers und Leiter des Krankenhauses der Barmherzigkeit, hieß uns herzlich willkommen. Auch hier war der Gottesdienst gut besucht.

Am Sonntag, den 18. März beim Morgengrauen ging es mit Silzungsgewindigkeit Berlin zu. Um unsere Unterkunft hatten sich die heimattreuen Ostpreußen bemüht. Mit ernstern Posaunenklängen umrahmten wir den Vormittagsgottesdienst in der alten Garnisonkirche. Herr Feldpropst D. Schlegel hielt die Predigt. In Andacht versunken lauschte die Gemeinde den Worten des Geistlichen. —

Ein längerer Marsch führte uns durch die Linden, Brandenburgertor, Reichstagsgebäude, Siegessäule, Tiergarten bis zur Charlottenburger Brücke zum Quartier. Auf einem Spreearm lag die schwimmende Jugendherberge (Oberbürgermeister Böß). Hier hatte uns die Stadt Berlin gastlich aufgenommen. Am Nachmittag fanden Führungen durch Berlin statt. Ich schloß mich einer Führung durch „Alt-Berlin“ an. Hier führte uns der Weg durch Straßen und Gassen und wir durften den dunkeln Teil Berlins schauen. Der Weg dauerte 5 Stunden und endete auf dem Kreuzberg, wo wir einen herrlichen Blick über die ganze Stadt genießen durften. Ein klarer blauer Himmel zeigte uns das große Häusermeer von Berlin. Müde und matt kehrten wir unter Benutzung von Untergrund- und Straßenbahn in die gastliche Jugendherberge zurück. Der Schlaf forderte seine Rechte, und bald ruhte alles. Montag morgen wachte ich früh auf und lugte durch ein Bullauge (so nennt man die runden kleinen Fenster eines Schiffes). Da ging die Sonne auf, und die Strahlen spiegelten im Wasser der leichtbewegten Spree. Um 8½ Uhr Antreten an Bord. Besichtigung der Kleider, Schuhzeuge und Instrumente. Abmarsch zum Reichspräsidentenpalais. Im Garten des Palais schimmerte in der leuchtenden Sonne das junge knospende Grün. Es wurde Aufstellung genommen, plötzlich öffnete sich die Gartentür, und „Unser Hindenburg“ schreitet auf uns zu. Herr Pfarrer Nachmüller hebt den Taktstock und im Bachschen Tonsatz erklingt als Morgengruß der „Tannenberchoral“ „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Erden“. Noch andere Lieder

folgten. Bei „Männchen von Tharau“ und „Wild flutet der See“ werden bei unserem hochverehrten Reichspräsidenten Erinnerungen aus der Jugendzeit als Leutnant in Königsberg bei seinen Spazierritten nach Tharau und als Feldherr bei der Masurenschlacht und den Winterkämpfen in Löben wach. Wehmütige Erinnerungen tauchte er mit uns Kriegsteilnehmern aus, ganz besonders über die schweren Verluste in der Winterschlacht bei Masuren. Nun richtet er das Wort an die Bläser: „Auf die Ostpreußen habe ich mich immer verlassen können. . . . Grüßt die Heimat herzlich von mir!“

Ein Handdruck von dem Chorleiter und Hindenburg geht an seine Tagesarbeit. — Anschließend fand ein Empfang des ganzen Chors in der Wohnung des Herrn Ministerpräsidenten Braun, der an uns Ostpreußen eine herzliche Ansprache richtete, statt.

St. Annen.

Jahresbericht 1927

für die Gemeindeversammlung am 26. 2. 1928 (gekürzt).

Von Pfarrer Bierzig.

(Fortsetzung.)

Am Montag, dem 27. Juni, wirkte der Chor vereinigt mit den anderen Kirchenchören der Stadt beim Festgottesdienst des Provinzial-Gustav-Adolf-Vereins in der St. Marienkirche mit. Die Leitung der vereinigten Chöre lag in Händen des Herrn Schamp. Montag, den 3. Oktober bestritt der Chor den musikalischen Teil des Familienabends der vereinigten Frauenhilfen anlässlich des 80. Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten. In der musikalisch reich ausgestalteten Christvesper am heiligen Abend erklang neben den schönsten alten Weihnachtsliedern Liebeck's Weihnachtskantate: „Willkommen, süßer Bräutigam“. Augenblicklich ist der Chor damit beschäftigt, ein größeres zusammenhängendes Werk eines lebenden Komponisten einzustudieren: das Oratorium „Das Sakrament des Altars“ von Adolf Brümers. Es soll am Karfreitag in unserer Kirche aufgeführt werden. Damit wird zum ersten Male der Versuch gemacht, ein größeres Werk unter Hinzuziehung von Solisten und eines Orchesters unserer Gemeinde darzubieten. Von der Teilnahme der Gemeinde und dem Besuch wird es abhängen, ob es in Zukunft möglich sein wird, derartige Konzerte hier in regelmäßiger Wiederkehr zu veranstalten. Wir laden schon heute alle Anwesenden ein, diese Feierstunde zahlreich zu besuchen und bitten, in Freundes- und Bekanntentreisen für den Besuch fleißig zu werben.

Kalenderbrief.

7. Mai: Joh. Brahms 1833.
8. Mai: Armin der Bekehrte.
9. Mai: Schiller † 1805.
10. Mai: F. Leide zu Frankfurt am Main 1871.
11. Mai: Joh. Arndt † 1621.
12. Mai: Pantratius.

Mein lieber Willfried,

bei euch Landleuten spielen die drei Eisheiligen: Pantratius, Servatius und Bonifatius immer noch eine Rolle. Diese drei Heiligen sollen — so ist man in katholischen Gegenden der Ansicht — es in der Hand haben, ob in dieser Zeit verderbliche Nachfröste kommen oder nicht. Ihre Anrufung soll die Gefahr vermindern. In unserm Kalender steht nur Pantratius angegeben. Ein Knabe von 14 Jahren, der des Glaubens wegen zu Anfang des vierten Jahrhunderts in den Christenverfolgungen unter dem Kaiser Diokletian enthauptet wurde. Die katholische Kirche verehrt ihn als Heiligen. Doch sind die Erzählungen über sein Leben höchst unsicher und voller Widersprüche.

Auch nicht ganz klar liegt das Leben Armin des Bekehrten vor unseren Augen. Wenn seine Gestalt uns auch durch das sogenannte Hermannsdenkmal bei Detmold so bekannt vorkommt, so sind doch weite Strecken seines Lebens uns unbekannt. Ach, Du erinnerst Dich sicher noch jenes Tages, da ich Dir auf unserer Reise nach Bethel zum

ersten Male in der Ferne die Gestalt des Befreiers vom Zuge aus zeigen konnte. Als wir bald danach durch den unwegsamem Teutoburger Wald zum Denkmalsplatz emporstiegen, da machten wir uns Gedanken darüber, ob tatsächlich hier die Befreiungsschlacht stattgefunden habe. Unwegsam, unüberichtlich genug für einen Ueberfall ist der Wald ja heute noch. Man kann sich gut vorstellen, wie hilflos die Römer in dem unbekanntem Gelände waren. Arminius, der ja in römischen Diensten gestanden hatte, verstand es, die Römer so zu täuschen, daß sie in die Falle gingen, die er ihnen gestellt hatte. Er muß ein schlauer, aber auch gewalttätiger Mann gewesen sein. Er hat sich seines Lebens nie recht freuen können. Seine Gemahlin Thuznelba und sein Sohn gerieten bald nach der Befreiungsschlacht in römische Hände. Mit 37 Jahren verlor er sein Leben im Kampf mit germanischen Nachbarn. Jedenfalls aber hat er das erreicht, daß die Römer es nicht mehr wagten, die Grenze ihres Reiches bis an die Weser zu verlegen. Sie hielten den Rhein als Grenze fest.

Nach den Römern haben unsere westlichen Nachbarn, die Franzosen, immer wieder versucht, den Rhein als Grenze festzuhalten. Es ist ihnen immer nur für ganz kurze Zeiten gelungen. Zwar sitzen sie jetzt schon eine geraume Zeit am Rhein, aber wir hoffen doch sehr, daß es bald zu einem zweiten Frieden von Frankfurt am Main kommt. Nicht als ob ich einen neuen Krieg wünsche, aber ich hätte mein Vaterland nicht lieb, wenn ich nicht bald einen Frieden erhoffte, der wie der zu Frankfurt 1871 uns unser Land jenseits des Rheines wiedergibt.

Vom Frieden zu Frankfurt finde ich nun schlecht einen Uebergang zu einem von den drei Menschen, an die uns diese Woche noch erinnert. Sie sind auch untereinander recht verschieden. So läßt sich keine Verbindung zwischen Schiller und Johann Arndt ziehen. Das sind zwei einander ganz fremde Welten. Arndt war der fromme Lutheraner, der sein Leben in herzlichster, erbarmender Seelsorge verzehrte, angetrieben von einer ständigen Vertiefung in das Leben unseres Heilandes. Schiller dagegen stand solcher Hingabe dem lebendigen Heiland fremd gegenüber. Seine Religion war die Vergisserung für das Schöne. „Die Schönheit ist unsere zweite Schöpferin“. Ihm wäre ein Herumsuchen, ein Sichaufkopfern in den Besthöhlen der von der schrecklichen Krankheit heimgesuchten Stadt Quedlinburg wohl als nicht ganz mit seiner Begeisterung für das Schöne übereinstimmend vorgekommen. Arndt kroch im Jahre 1598 in der größten Hitze in allen Winkeln umher und begleitete auch die an der Best Gestorbenen zu Grabe. Neben seiner aufopfernden Tätigkeit im Pfarramte fand er noch Zeit, Erbauungsbücher zu schreiben, die heute noch gelesen werden. Seine vier Bücher vom wahren Christentum waren das Buch, an dem die aus unserer Heimat vertriebenen Salzburger sich immer wieder aufrihteten.

Du wendest vielleicht ein, ich hätte Schiller in meiner Gegenüberstellung, die sich eben doch garricht ver gleichen lassen, wohl Unrecht getan. Das glaube ich nicht. Es handelt sich hier ja nicht um den Dichter Schiller, sondern um seine Stellung zur christlichen Religion.

Um Johannes Brahms beurteilen zu können, bin ich zu unmusikatisch. Ich weiß nur, daß er in Konzerten sehr gern gehört wird. Das ist ja nicht immer ein Zeichen besonderer Eigenheit. Nietzsche, der scharfe Beurteiler aller Unselbständigen, saß von ihm das harte Wort, er besitze kein eigenes Unvermögen. Gehoren wurde er in Hamburg. Als armer Musikerohn wuchs er mit dem evangelischen Gesangbuch und Biblesfest auf. Das zeigt sich später in seinen feinstimmig ausgewählten Texten zu seiner Musik. Man kann wohl nicht sagen, daß er zu den ausgeworbenen religiösen Musikern gehört, aber zweifelsohne ist er von großem menschlichen Ernst und Edelstein befeest gewesen.

Frohen Gruß

Dein Gottfried.

Silke in Babelnot.

Professor D. Adolf Schaller, Silke in Babelnot. Neues und Altes zur Schriftfrage. 374 Seiten Text. Zweite stark vermehrte Auflage in einem Gesamtbande. 1928. Fein

kartoniert M. 6,50, gebunden M. 8.— (Freizeiten-Verlag Belbert. Rheinland. Auslieferungsort Essen a. d. Ruhr, Herrenstrasse 6.)

Solch ein Buch kann man nur mit tiefer, dankbarer Freude anzeigen. Denn es gibt wirklich eine Babelnot für viele Christen. Ihr zu steuern, dienen die 28 Aufsätze bzw. Abschnitte vorliegenden Buches. Wenn der Verlag sie als den Ertrag eines reichen, der gläubigen Schriftforschung gewidmeten Lebens bezeichnet, und als unentbehrlich im Ringen um ein tieferes Verständnis und um eine erneuerte Aneignung der heiligen Schrift für wahrheitsuchende Menschen und ernsthafte Bibelleser aller Stände, wenn er an den Buche see'forgerliche Weisheit und klare Erkenntnis der biblischen Tatbestände rühmt, so können wir das durchaus bestätigen. Ein solches tiefgründiges Buch setzt freilich Leser voraus, die geistig regsam sind und an die Durcharbeitung ernstem Feiß wachen. Aber abgesehen von Pfarrern und Lehrern sollten auch Führer und Führerinnen in der Jugendbewegung, Gemeinschaftsleiter, Gemeindeführer, verantwortungsbewusste Gemeindevertreter usw. sich von Schlatter unterweisen lassen; sie alle werden ihm herzlichsten Dank wissen.

Aus dem reichen Inhalt können wir hier nur einiges andeuten — bemerken aber, daß alle anderen Abschnitte nicht minder wertvoll sind. Die von der Bibel uns bereitete Not — Die Wunder der Bibel — Jesu Verhalten gegen Gott — Jesus und wir heutiger Menschen — Die Auferstehung Jesu — Auferstehung des Himmels — Die Offenbarung des Johannes — Die Gefahren beim Gebrauch der Schrift — Die evangelische Lehre von der Schrift — Der Weg zur Bibel.

Schallers Lebensarbeit hat im Grunde immer nur das eine Ziel gehabt: die Augen und das Herz zu öffnen für das Wort, durch das uns der Wille Gottes ergreift. Unter den lebenden theologischen Lehrern ist er gewiß derjenige, dem viele, viele Diener am Wort ihr Bestes verdanken. Aber immer hat er auch der gesamten Kirche, allen ihren Gliedern zu dienen sich bemüht, es sei nur an seine (im Verlage der Calwer Vereinsbuchhandlung in Stuttgart erschienenen) Erläuterungen zum Neuen Testament erinnert.

Wir weisen noch auf folgende Veröffentlichungen von ihm hin, die gleichfalls der oben genannte Freizeitenverlag jeben herausgegeben hat: **Die Botschaft des Paulus**. Eine Uebersicht über den Römerbrief. 42 Seiten. 1928. Fein kart. 1,60 M. — **Un're Abendmahlsfeier**. 19 Seiten. 1928. (Ein hilfreiches Wort vom Neuen Testament her zur Abendmahlsnot der Christenheit.) Fein kart. 0,80 M. — **Vom Werden der Kirche in der Urchristenheit**. (Neuzeitliches über die Einheit der Kirche, die nationale und konfessionelle Frage und das Amt der Kirche.) Fein kart. 1,20 M. — **Die Gabe des Christus** (kart. 1,60 M.), eine Auslegung der Bergpredigt. — Auch diese Schriftchen seien bestens empfohlen. W. Sch.

Dem Herrn sei Lob und Ehr!

Die Böglein regen ihre Schwingen
Im morgengoldnen Wolkenmeer,
Und ihre Sprache ist ihr Singen,
Und aus den Lüften hör' ich's klingen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr!

Und bunte Blumen seh' ich blühen,
Umwogt von grünem Halmenmeer,
Und ihre duft'gen Reche glühen,
Und ihre Sprache ist ihr Blühen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr!

Und tausend goldne Sternlein wandern
Bei Nacht auf dunklem Aethermeer,
Und wie sie tommen, wie sie wandern,
Spricht eines grüßend zu dem andern:
Dem Herrn sei Lob und Ehr!

Und finden sich verwandte Seelen
Auf wechje vollem Lebensmeer,
Die sich in Lieb' und Tren' vermählen,
Wird auch der fromme Gruß nicht fehlen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr!

Julius Sturm.

Bibellesetafel.

Kantate, den 6. Mai 1928.

Evangelien: Joh. 16, 5—15 und Joh. 6, 60—69.

Episteln: Jak. 1, 16—21 und 2. Tim. 2, 8—13.

Altes Testament: Psalm 98.

6. Mai Daniel 3, 1—30. Nimmer sich beugen.

7. Mai Daniel 4, 1—15. Erschütterte Nachthaber.

8. Mai Daniel 4, 16—34. Gestürzt und erhoben.

9. Mai Daniel 5, 1—30. Zu leicht erjunden.

10. Mai Hebr. 11, 1—6. Von der Art des Glaubens.

11. Mai Hebr. 11, 7—22. Menschen, zu denen Gott sich bekennt.

12. Mai Hebr. 11, 23—40. Menschen, die ihren Weg gefunden.

Zeitwarte.

Es wird ihnen unheimlich.

Nämlich den Jungen, die sich das so fein ausgedacht hatten, den starken Baum vor dem Haus durchzusägen. Das dachten die Bubenherzen sich als Hauptspass, wenn der Baum mit seinen vielen Ästen niederprasseln würde. Schon griff die Säge dem Baum ans Mark. Er erzitterte. Da schauten die Buben auf und — ein Gedanke lähmte ihren Eifer: wenn der Baum aber auf unser Haus stürzt und es zertrümmert? —

Ganz so ähnlich geht es den Feindbundmächtigen, England, Amerika, Italien und Frankreich. Sie hatten es sich so schön gedacht, Deutschlands Lebensbaum umzulegen und des deutschen Volkes Erbe in der Welt anzutreten. Schon hat die Zahlungslage des Dawesplanes dem deutschen Baum bis ans Mark gegriffen. Deutschlands Schicksalsbaum erzittert. — Da wird es den Ententebrüdern unheimlich. Ihr Zwangsbeitreiber, Barker Gilbert, der in Berlin sitzt, sieht die Gefahr, die dem eigenen Hause der Entente droht. Darum ist er nach Hause nach Amerika gefahren, darum reist er bei seinen Auftraggebern in London, Paris und Rom herum und verhandelt. Was er herausgetüftelt und besprochen hat, weiß keiner, viele raten herum. Jedenfalls ganz geheuer ist es den Brüdern nicht. Sonst hätten sie schon Farbe bekannt. Ob sie wirklich die Gesamtschuld Deutschlands auf 32 Milliarden festlegen wollen? Sie streifen es ab. Aber auch das wäre der Tod für das deutsche Leben. Andererseits kann es auch nicht so weitergehen, wie es bisher gegangen ist mit den Zahlungen.

2½ Milliarden soll Deutschland jetzt jährlich entrichten. Das spricht sich leicht aus. Wir sind ja aus der Papiergeldzeit an Millionen und Milliarden gewöhnt, die wenige Pfennige Wert hatten. Diese 2½ Milliarden aber wiegen schwer, es ist nicht mehr Papier, sondern Gold. Es wäre gut, wenn sich jeder Deutsche auch in der Wahlzeit darüber klar würde. Die lieben Deutschen mit ihren Parteien gleichen den Spazern, die sich im Geäst des Baumes zanken, den die Buben umsägen. Ueber ihrem Zanf vergessen sie, daß ihnen der Mistplatz genommen wird. Es kommt doch letzten Endes jetzt nicht mehr darauf an, ob eines viel oder wenig hat, oder verdient, wenn schließlich im nächsten Augenblick die ganze Lebensgrundlage allen entzogen wird.

Wer heute den Parteien und ihren Versprechungen auf eine wirtschaftliche Besserung der einzelnen Stände und Berufsgruppen großes Vertrauen schenkt, der dürfte schmachlich betrogen werden. Denn solange wir den Feinden zahlen, wird es fürs deutsche Volk nicht reichen. Wo nichts ist, da hat nicht bloß, wie man im Sprichwort sagt, der Kaiser kein Recht verloren, sondern auch Sozialisten und Kommunisten.

Was hilft's, wenn eine Partei die andere bekämpft und ihr den letzten Happen, den die Feinde uns gelassen haben, zu entreißen trachtet? Besser wär's, wir täten wie die wilden Pferde: Beim Herannahen der Wölfe stecken sie die Köpfe zusammen und schlagen nach außen mit ihren Hufen. Das ist geschlossener Abwehrwille gegen die drohende Lebensgefahr. Aber die lieben Deutschen machen es umgekehrt: sie stecken die Köpfe nach außen und schlagen nach innen! Sie trampeln so aufeinander herum, daß der Staat darunter zusammenzubrech'n droht. Und wer wird dabei zunächst der Leidtragende sein? — Der wirtschaftlich Schwache! Der wird zuerst erdrückt. Das mögen sich alle die gesagt sein lassen, die unsern Zusammenhalt gegen die andern Mächte der Welt zerreißen und schwächen.

Eigenartig: Vom Kapitalismus und Imperialismus innerhalb Deutschlands, gegen den man kämpfen müsse, ist viel die Rede im Wahlkampf. Aber daß der Weltkapitalismus drauf und dran ist, dem deutschen Volk das Mark auszusaugen, davon hört man nicht viel in der Wahlschlacht. Darum ist's gut, sich einmal wieder klar zu machen, was wir den Feinden zu leisten haben.

Eine Vorstellung von der Größe des von Deutschland geforderten Reparationsbetrages von 2,5 Milliarden RM. ermöglichen folgende Vergleiche: der Wert der deutschen Steinkohlenproduktion betrug im letzten Vorkriegsjahre bei

rund 190 Millionen Tonnen Förderung etwa 2,25 Milliarden RM. Der Wert der deutschen Brotgetreideernte (Roggen, Weizen, Getz) erreicht durchschnittlich einen Betrag von etwa 2 Milliarden RM. Die Werke, die jeder einzelne dieser grundlegend wichtigen deutschen Produktionszweige jährlich schafft, erreichen also noch nicht die Höhe der Reparationszahlungen, wie sie die Normalquoten des Dawesplans von uns fordern.

Wenn wir die Gesamtleistung von 2,5 Milliarden nach Zeiteinheiten berechnen, erhalten wir eine anschauliche Vorstellung von den Summen, die Deutschland fortlaufend aus den Erträgen seiner Arbeit abzuführen hat:

monatlich	208 333 400	RM.
täglich	6 849 315	RM.
stündlich	285 388	RM.
in jeder Minute	4 756,5	RM.
und in jeder Sekunde	80	RM.

Die Reparationslast, auf die Erwerbstätigen in Deutschland, umgelegt — wir haben etwa 32 Millionen Erwerbstätige im weitesten Sinne des Wortes in Stadt und Land — ergibt, daß jeder im Jahre durchschnittlich mehr als 78 RM. zahlen muß, also weit mehr als die Reichseinkommensteuer von ihm fordert, die 70 RM. für den Kopf beträgt.

Daß wir durch Verkauf unserer Mehrarbeit (Industrieerzeugnisse) ans Ausland diese Summe decken können, ist in sich ein Widersinn. Denn die Feinde wollten uns ja schwächen, um den Weltmarkt für sich zu gewinnen. Wenn sie aber doch die Waren kaufen, erhalten sich ja nur ihr eigenes Geld zurück. Wir können auch nur mit ihrem Geld zahlen, denn unser deutsches Geld können sie ja bei sich nicht brauchen.

Nun haben wir weniger ans Ausland verkauft, als wir vom Ausland gekauft haben. Allein im Januar sind wir eine halbe Million schuldig geblieben. Und wenn wir bisher unsere Tributzahlungen geleistet haben, so haben wir das mit den Dollars getan, die wir — gepumpt haben.

Deutsches Geld können wir nicht ins Ausland zahlen. Mit dem deutschen Geld, das die Feinde bekommen und nicht in ihr Land nehmen können, kaufen sie die deutschen Betriebe in Stadt und Land und werden so zu Herren der Schlagadern deutschen Volkslebens.

Ob die feindlichen Geldmensen dann ein Herz haben werden für den deutschen Arbeiter und Beamten, für den deutschen Kaufmann und Landwirt? — Deutschland ist auf dem besten Wege, eine Ausbeutungskolonie der Feinde zu werden, wenn die lieben Deutschen sich nicht endlich, hoffentlich schon bei der bevorstehenden Reichstagswahl, besinnen.

Uns Christen geht es aber bei der Wahl zum Reichstag und Landtag noch um ein zweites. Wir stehen in Gefahr, die Freiheit unseres evangelischen Glaubenslebens zu verlieren. Ein Beispiel für viele mag diese Behauptung erhärten:

Was in einer evangelischen Schule möglich ist. Die evangelische Elternschaft des schlesischen Kreises Neumarkt erhebt öffentlich Protest gegen das herausfordernde Auftreten des Schulrats Dr. Kurz, der das Christentum bei jeder gegebenen Gelegenheit verhöhnt. Man lese nur das nachstehende Protokoll einer Schulkonferenz in Klein-Bresla: Schulrat: „Wo hat Jesus gewohnt?“ — „In Bethlehem.“ — Schulrat: „Ach, Bethlehem war genau so ein Drecknest wie euer Bresla.“ — „Erdbteil?“ — „Kinder.“ „Nien.“ Schulrat: „Also ein Afiate war er.“ Wir Deutsche glauben an einen Afiaten. Bei der Geburt — Windeln. Wozu sind die? Also eingemacht hat er sich auch wie jedes Kind. — Weiter war er auch nicht! Weggelaufen ist der Bimmel seiner Mutter.“ — Und immer wieder Bimmel. Mit Bezug auf die Tempelreinigung: „Wenn er das heute gemacht hätte, käme er mit dem Staatsanwalt in Konflikt. Anhänger hat er überhaupt nicht gehabt. Zwölf hat man zusammengebracht. Einer war auch danach. Als Verbrecher ist er gestorben. Am Kreuz ganz allein. Auch den Vater hat er vergeblich angerufen, der hat ihm auch nicht geholfen.“ V. g. u. Adolf Rose, Lehrer. Neugebauer, Pastor.“ —

Wählst du unbedenken, die Liste der Partei, die dir die meisten wirtschaftlichen Vorteile verspricht — und weißt doch nicht, ob sie dir das Versprechen halten kann, — dann können solche Schulräte bald auch über deine Kinder gesetzt werden. Darum sieh dir die Namen der Parteiliste, die du wählen willst, genau an, ob darunter evangelische Christen sind, die für ihre Ueberzeugung einzutreten wagen.

Wir haben noch Männer und Frauen in allen Ständen, auch im Arbeiterstande, die als Politiker für ihre evangelische Glaubensüberzeugung mannhaft einzutreten gesonnen sind!

E. G.